

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 7 (1920)
Heft: 4

Artikel: Handwerk und Kleinstadt
Autor: Tessenow, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Scherenschnitt von Johann Jakob Hauswirth 1808–1871

HANDWERK UND KLEINSTADT

Die Lebens- und Arbeitsart, die einen besten Handwerker ermöglicht, wird heute im wesentlichen nicht viel anders sein, als sie früher war. Es versteht sich von selbst, daß das Handwerk eine geistige und körperliche Schulung fordert, die unseren heutigen reichen Interessen und unserem allgemeinen, großen, materiellen Können einigermaßen entspricht; aber der Hauptsache nach fordert das Handwerk nach wie vor „nur“ Menschen mit alltäglich gesundem Verstand und mit gesundem Körper.

Die beste Größe eines handwerklichen Betriebes wird so sein, daß dort der Meister zusammen mit wenigstens einem Gehilfen und mit einem Lehrling arbeitet und höchstens mit etwa zwölf Gehilfen.

Die Werkstatt, ganz ohne Gehilfen und Lehrling, führt zur Eigenbrödelei, zum unliebenswürdig Selbstischen, zum krankhaften Grübeln, zum Raffinierten usw., führt weg vom Handwerklichen; und die Werkstatt mit mehr als etwa zwölf Gehilfen führt auch weg von ihm, wird schon gefährlich fabrikmäßig, in ihr beginnt schon die Verwaltung, das Organisieren, das Maschinenmäßige usw. von betonter Wichtigkeit zu werden, um dann mehr und mehr alles Persönliche und Gefühlsmäßige möglichst zu verneinen.

Die verschiedenen Gewerbe verführen wohl auch verschiedenartig stark zum Nur-Persönlichen einerseits und andererseits zum Industriellen; aber im wesentlichen sind sie alle gleich und haben sie alle gleichviel darauf zu achten, daß eine gewisse mittlere Betriebsgröße nicht unter- und nicht überschritten werde.

Im allgemeinen werden wir uns darauf verlassen können, daß der Handwerksmeister — ganz gleich um welche Handwerksart es sich handelt —, der mit etwa fünf Gehilfen und mit zwei Lehrlingen arbeitet, uns Arbeiten liefert, die letzten Endes besser oder wertvoller sind als die Arbeiten, die uns ein Meister liefert, der ganz allein oder der mit etwa 20 Gehilfen arbeitet.

Angenommen nun, eine solche ungefähr ideale Werkstatt gehört uns selbst: Mit ihren Gehilfen und Lehrlingen, denen wir Meister sind, die mit uns zusammen wesentlich Gleiches denken und wollen und arbeiten, diese Werkstatt, der wir in größter persönlicher Freiheit gegenüberstehen, diese Werkstatt, die funktioniert, auch wenn wir einmal müde sind und die uns dann doch gleich wieder alle Möglichkeiten bietet, selbst höchstes Wollen und Können, sowohl verständliches wie sinnliches, un-

mittelbar und sehr weitgehend zu verwirklichen: Es wird kaum etwas sein, das uns mit solcher Werkstatt arbeitlich fehlen könnte.

Natürlich gibt es viele Menschen, die zum Handwerklichen kein näheres Verhältnis haben, die andere Freiheiten erstreben und andere Werte, Menschen, die sich entweder irgendwo still verträumen oder die in der Welt mit Hallo herumjagen müssen, Menschen, denen in dem großen Ganzen gerade das Extremste gemäß ist. Aber sie sind viel seltener, als sie heute wohl zu sein scheinen, anderenfalls wäre alles gut, wir könnten selbst den Krieg gut sein lassen, wenn er uns allgemein willensmäßig oder überhaupt gemäß wäre; aber

gerade weil wir unter ihm so unendlich leiden, gerade weil die handwerkslose Lebens- und Arbeitsart, die ihn ermöglichte, unserer Natur so sehr entgegen ist, sind wir so ernst genötigt, uns auf das Handwerk zu besinnen. Und wenn wir selbst es dann, trotz unseres Mühens, nicht mehr in nennenswertem Maße bilden können, wenn wir selbst unbrauchbar geworden sind fürs Handwerk, so können wir doch wenigstens sehen und bekennen, daß wir uns im großen ganzen während der letzten Jahrzehnte maßlos irrten, um dann wenigstens für unsere Kinder den Weg zu finden, der in die Handwerkerwerkstätten führt.

Heinrich Tessenow.

LITERATUR UND UMSCHAU

Handwerk und Kleinstadt von Heinrich Tessenow. Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Wir erinnern an die Publikation von Tessenow über Kleinhaussiedlungen, die vor mehr als zehn Jahren bei Callwey, München, erschienen ist. Mit jenen sorgfältig erdachten Grundrissen, den Federzeichnungen dazu und den knappen Texten hat er damals schon das vorausgenommen, was wir heute notgedrungen im Bauen erstreben. Er knüpft an bei der Bauübung unserer Großväter und weist hin auf die selbstverständlich tüchtige Form der Kleinstadtbauten. Er hat den Krieg als Ausbruch des Größenwahnes kommen sehen. Und weil er diese Entwicklung bewußt erlitten hat, steht er heute als Warner da; er warnt vor Halbheiten; er verlangt völlige Abkehr von jener ungesund forcierten Lebensart; er nennt die Massenansammlung in den Großstädten unverhohlen einen Unsinn, eine Gefahr; er geht zurück auf die Kleinstadt, auf das Handwerk. Großstadt, Dorf und Kleinstadt — Großindustrie und Handwerk, diese fünf Begriffe wertet er in überlegten Worten gegeneinander ab. „Großstadt und Dorf erklären uns eigenwillig klug und schmeichelnd, Kleinstadt und Handwerk sei ‚halber Kram‘, und das glauben wir dann um so lieber, je mehr wir uns mit Großstadt und Dorf verbunden sehen und auch je mehr wir in einem ehrlich hohen Wollen alles Halbe ablehnen. Und so lassen wir uns nach wie vor zwischen Großstadtlärm und Dorfeinsamkeiten hin und her jagen und bleiben, was wir sind, und suchen es immer noch vollständiger zu werden:

Sklaven und Zigeuner; auf der einen Seite ‚hoch zu Roß‘ und heimatlos und viel Musik und Gedichte, und auf der andern Seite der denkbar härteste Alltag, ringsum voll unbegreiflicher Arbeit, die uns immer wieder neue, unbegreifliche Arbeit diktiert und mehr und mehr jeden persönlich freien oder jeden männlichen Herrenwillen auszuschalten sucht. Der Großstadt ist es eigentümlich, daß sie den Glauben an menschliche Arbeit übersteigert; dort bauen wir immerfort noch am Turm zu Babel und wollen wir von Gott überhaupt nichts mehr wissen. Auf dem Dorfe aber, wo uns alles Wichtigste durch die Natur gegeben ist, wo alles Gedeihen unserer Arbeit immer wieder durch Regen und Sonnenschein usw. entscheidend bestimmt wird, ist es unendlich schwer, den Glauben an innere persönliche Arbeit wach zu halten, und liegt es immer sehr nahe, ‚den lieben Gott‘ möglichst alles ganz allein machen zu lassen.“ Diese Anführung und der kurze Ausschnitt im Textteil zeigen das charakteristisch Einschneidende seiner Beweisführung. Das Schriftchen sollte in großen Auflagen, in Übersetzungen Verbreitung finden. Es enthält bittere, aber wahre Sachen, Tatsachen.

Un artiste paysan du Pays-d'Enhaut, Jean Jacob Hauswirth 1808—1871. Der Aufsatz von Maler Th. Delachaux ist erstmals in der Zeitschrift für Volkskunde erschienen. Delachaux ist eifrig an der Entdeckung und Sammlung unserer Volkskunst interessiert. Wir erinnern an seinen Aufsatz und die beigegebenen Illustrationen.